

Einen eindrucksvollen Modellvorschlag auf der Basis existenzieller Plausibilität legt Joachim Kunstmann mit seinem im Calwer Verlag (ISBN 978-3-7668-4463-7) veröffentlichten Buch **Subjektorientierte Religionspädagogik. Plädoyer für eine zeitgemäße religiöse Bildung** vor. Der Autor wirbt darin für ein subjektorientiertes Konzept, das die religionspädagogische Forderung nach Erfahrungsbezug einlöst und die Lebenserfahrung der Individuen zum Ausgangspunkt nimmt. Zurecht schreibt er in seiner Einleitung: „Es wird immer schwieriger, im hoch komplexen modernen Leben überhaupt noch seinen eigenen Platz zu finden. Schwierig vor allem deshalb, weil die funktionale Logik der Ökonomie – die nach Aufwand und Nutzen fragt, die also ein *kalkulierendes* Denken ist – immer mehr auch auf das private Leben durchschlägt. Menschen werden zunehmend nicht mehr als individuelle Personen behandelt, sondern als verfügbare Masse. Sie sind ‚Arbeitskräfte‘, definieren sich selbst bereits über Leistungsmaßstäbe und Erfolg und haben sich sogar schon im Bereich der privaten Partnerschaften auf einem ‚Markt‘ zu bewähren, auf dem neben dem finanziellen und sozialen Status längst auch das Aussehen zu Merkmalen einer durchgängigen Konkurrenz geworden sind. ‚Selbstoptimierung‘ wird zu einem neuen, kaum noch kritisch befragten Standard. Damit verlieren verlässliche Beziehungen – zwischen Menschen, zur Natur, zur Kultur – tendenziell an Bedeutung. Beziehungen aber sind der Bereich der Religion, die das bereits mit ihrem Namen deutlich macht: Re-ligio meint die Bezogenheit des Menschen auf ein Größeres, nicht von ihm selbst Gesetztes. Wo diese Bezogenheit vernachlässigt wird, entstehen Fragen, mit denen die Menschen allein bleiben. Antworten muss jeder selber finden, so lautet die gängige Einschätzung – die allerdings bereits angesichts der simplen Einsicht, dass es auf diese Fragen gar keine allgemeinverbindlichen ‚Antworten‘ geben kann, sehr naiv ist. Eine Darstellung finden diese Fragen zwar in der Populären Kultur, besonders im Popsong und im Film. Aber der dringend nötige Austausch über sie findet kaum noch statt. Wer bin ich? Wer will und wer könnte ich sein? Wie gehe ich mit Leid um? Wo finde ich Glück? Was ist sinnvoll, wie lebe ich ein gutes Leben und welche Entscheidungen treffe ich dafür? Solche Fragen, die hier als ‚Existenzfragen‘ bezeichnet werden, bleiben ohne die erforderliche Kommunikation. Religion entzieht sich der Funktionalisierung nahezu vollkommen – sie vor allem. Daher erstaunt es nicht, dass sie in einer funktional orientierten Gesellschaft massiv an Bedeutung verliert, ja oft schon gar nicht einmal mehr zur Kenntnis genommen wird. Die christlichen Kirchen, aber auch die Theologie und mit ihr die Religionspädagogik, stehen zunehmend unter Legitimationsdruck. Dabei wären es gerade sie, die nicht nur ein tiefes Wissen um die Existenzfragen mit sich führen, sondern auch angemessene Orte der Kommunikation bereitstellen können. Trotz flächendeckenden Religionsunterrichts gerät das Christentum immer mehr an den Rand des gesellschaftlichen und privaten Lebens. Viele Schüler sind religiöse Analphabeten oder haben starke Vorurteile gegenüber der Religion. Das lässt sich als Folge der Individualisierung verstehen, die offenbar automatisch in Distanz zu einer Religionsform gehen muss, die in hohem Maße auf Traditionsvorgaben bezogen ist. Für die Religionspädagogik ist damit eine sehr neue Situation gegeben: ‚Es gibt für den Glauben und seine Vermittlung keine Plausibilitätsvoraussetzungen mehr, die unmittelbar abgerufen werden können. Die Herausforderung, vor der die Religionspädagogik damit steht, betrifft zutiefst ihre Substanz.‘ (Mette)“ (9f.) Der Verfasser schlägt aufgrund der Erkenntnisse aus seiner Zeitdiagnose ein neues Modell vor, „das das religionspädagogische Plädoyer für den Erfahrungsbezug einlöst und Religion primär als subjektive Erfahrung versteht. Religion ist Lebensdeutung, die starke emotionale Erfahrungen in Symbole (Bilder, Gleichnisse, Geschichten, Rituale usw.) überführt. Das Modell geht daher nicht mehr von traditionellen Inhalten aus, sondern von den Lebensfragen und Erfahrungen der Subjekte. Es setzt auf die Fähigkeit der Symbolisierung und eine offene Kommunikation über Lebensfragen und deren mögliche Deutung. Die christliche Tradition ist nicht mehr Ausgangspunkt

und ‚Stoff‘, sondern kommt als Medium und Resonanzbereich ins Spiel. Der Religionslehrer ist religiöser Experte, der vor allem für eine gute Form der Kommunikation sorgt. Er kennt die Tradition, und er braucht ein differenziertes Gespür für heutige Lebensfragen. Damit soll die Subjektorientierung beim Wort genommen werden, die sich fast schon als eine Art kleinster gemeinsamer Nenner der neuesten religionspädagogischen Theoriebildung verstehen lässt. Kaum jemand spricht *nicht* von Subjektorientierung. Freilich gibt es erhebliche Differenzen in der Auffassung darüber, was damit gemeint sei. Und bei aller Einigkeit darüber, dass die Subjekte eine konstitutive Rolle im Prozess des religiösen Lernens spielen müssen, gibt es bisher doch niemanden, der *die Subjekte selbst fragt*. Was erleben sie? Wie verstehen sie sich und die Welt? Wo haben sie lebensbedeutsame Fragen? Der Vorschlag, der hier gemacht wird, ist: der wichtigste Inhalt religiösen Lernens sind die Lernenden selbst. Nur so, so lautet die hier entfaltete These, ist die Bezeichnung ‚Subjektorientierung‘ wirklich ernst genommen und gerechtfertigt. Ob dafür der arg strapazierte Begriff des ‚Paradigmenwechsels‘ angemessen ist, mögen die Leser entscheiden.“ (10f.) Ein diskussionswürdiger Entwurf, auch wenn beispielsweise in der Kinder- und Jugendtheologie schon lange das gilt, was Kunstmann in seinem letzten Satz fordert: „Nicht die religiöse Tradition ist zu unterrichten, sondern von den Erfahrungen und Fragen der Subjekte aus ist zu zeigen, dass religiöse Gehalte das Leben deuten und orientieren können, und dass sie genau darin ohne Alternative sind.“

Univ.-Prof. Dr. Martin Schreiner

Theo-Web. Zeitschrift für Religionspädagogik 17 (2018), H.1.,163–207, 08.06.2018